

## TSCHECHEN UND SUDETENDEUTSCHE: EIN MÜHSAMER ABSCHIED VON DER VERGANGENHEIT

*Von Eva Schmidt-Hartmann*

Es besteht kein Grund, an dem sowohl durch die tschechische Regierung wie auch durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft vielfach beteuerten Willen zur Aussöhnung zu zweifeln. Und dennoch scheinen ihre öffentlichen Erklärungen die Gräben zwischen den Tschechen und den Sudetendeutschen vier Jahre nach dem Fall des Stacheldrahts eher zu vertiefen als zu überbrücken. Die tschechische Regierung beteuert wiederholt, sie werde nicht mit den „Sudetendeutschen verhandeln“, und das offizielle Blatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft beklagt die Weigerung „der Tschechen“, das Unrecht der Vertreibung einzusehen.

Dennoch handelt es sich bei den gegenwärtigen Schwierigkeiten und ungelösten Problemen zwischen den Tschechen und den Sudetendeutschen keineswegs um ein ausschließlich politisches Problem. Als vor kurzem der tschechische Schriftsteller und Dramatiker Pavel Kohout vor der Münchner Öffentlichkeit eine „Rede über das eigene Land“ hielt und sich darin ausführlich mit dem Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen beschäftigte, war darin wenig Neues zu finden. Vielmehr bietet seine Rede eine Ansammlung von aus der Vergangenheit wohlbekannten Klischees und Stereotypen; etwa von der Ersten Tschechoslowakischen Republik als dem „besten Staat des damaligen Europas“ und von den Sudetendeutschen als der „fünften Kolonne“, die „Hochverrat am eigenen demokratischen Staat“ verübte. Zwar gibt Kohout zu, daß am Kriegsende die Sudetendeutschen „nach dem unmoralischen Prinzip der kollektiven Rache dem Wüten des Mobs hilflos ausgeliefert wurden“ und spricht von der „Lynchjustiz an vielen deutschen Soldaten, die oft tschechischen Kollaborateuren ein Alibi verschaffen sollte“; dennoch rechnet er das von den Sudetendeutschen erlittene Unrecht und Leid nach dem Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ gegen die im Namen des Nationalsozialismus durch die Deutschen zuvor verübten Verbrechen auf. Zur Bewältigung der Vergangenheit weist er darauf hin, daß „durch die Person unseres Präsidenten [...], protokollarisch gesehen, wir Tschechen alle tiefes Bedauern [...] über Ungerechtigkeiten und Leiden, die die Vertreibung der Deutschen als Folge der grausamen deutschen Aggression mit sich brachte“, geäußert haben, und beklagt das Ausbleiben einer solchen „Entschuldigung“ seitens der Sudetendeutschen: „Wie ich die Lage und das Leben kenne, würden nach einer solchen, schon längst fälligen Geste seitens der Sudetendeutschen schnell alle Schritte folgen, die sich aus einer neuen Situation ganz logisch ergeben.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Alle Zitate aus Kohouts Rede wurden der Süddeutschen Zeitung v. 24. 11. 1993 entnommen, in der unter dem Titel „Ein Prager spricht über Tschechen und Deutsche“ Auszüge aus der Rede veröffentlicht wurden.

Welche Schritte Pavel Kohout im Sinn hatte, teilte er leider seinen Zuhörern nicht mit. Vielmehr endete er seine Ausführungen mit Wünschen „an das heutige Deutschland“. Seine Rede illustriert deutlich eine heute verbreitete Vorstellung von einer herbeigesehnten Vergangenheitsbewältigung: Man versucht die „Dinge beim Namen zu nennen“ (um noch einmal Kohouts Vokabular zu bemühen) und bringt seine Hoffnungen auf eine bessere Zukunft in Form von Wunschvorstellungen zum Ausdruck. Rational-kritischer Diskurs über die Vergangenheit und über die Ursache einzelner bedauerter Entwicklungen bleibt dabei allerdings aus.

Somit sind wir Zeugen einer Neuauflage des aus der Vergangenheit wohlvertrauten „böhmischen“ Problems: Zwei sich selbst national definierende Bevölkerungsgruppen können gut miteinander im täglichen Leben umgehen, ohne daß ihre intellektuellen Eliten in der Lage wären, einen Dialog über grundlegende Fragen ihrer jeweiligen nationalen Identität zu führen. Tschechische und sudetendeutsche Redner und Autoren diskutieren ihre eigenen Haltungen und Einstellungen hinsichtlich der „anderen“ jeweils nur im eigenen Lager, ohne die Stimmen der „anderen“ auch nur zu Kenntnis zu nehmen; man beklagt auf beiden Seiten vor allem das jeweils „eigene“ Leid und setzt sich leichtfertig über das Leid der „anderen“ hinweg, und die Überlegungen über die Zukunftsgestaltung konzentrieren sich auf die jeweils „eigenen“ Zukunftswünsche. Die Wahrnehmung der Gegenwart wird dabei von der Vergangenheit überschattet, jeder Diskurs durch Bilder einer nicht mehr existierenden Welt und durch Emotionen dominiert, die der Vergangenheit entstammen, und Diskussionen werden von assoziativ – und nicht logisch – aufgebauten Argumentationsketten geprägt<sup>2</sup>.

Die bisherigen Erfahrungen aus den Auseinandersetzungen mit der tschechisch-deutschen Vergangenheit in den böhmischen Ländern zeigen deutlich, daß der Wille zur Aussöhnung allein nicht ausreicht, um die Vergangenheit zu bewältigen. Sie lassen vor allem die Überwindung jener Denkweisen vermissen, die die belastende Vergangenheit gerade herbeigeführt haben, und nicht nur die Gräben zwischen der tschechischen Regierung und der Sudetendeutschen Landsmannschaft rühren von jenen Traditionen her, die aus der Vergangenheit nur allzu vertraut sind.

\* \* \*

Im *Jahrbuch der Egerländer* für 1993 stellte Gustav Wiese stellvertretend für viele Sudetendeutsche die Frage: „Wenn Vertriebene aus Böhmen von Heimatliebe sprechen, dann werden sie deswegen oft angegriffen und beschimpft. Warum? Haben sie nicht das größte Recht dazu?“<sup>3</sup> Freilich nimmt es keiner den Egerländern – und anderen Vertriebenen – übel, wenn sie von der Heimat sprechen. Das *Jahrbuch der Egerländer* bietet dabei eine wahre Schau von rührenden Heimatgedichten, Bildern und kleinen

<sup>2</sup> Der Vergleich der Diskurse in der tschechischen und sudetendeutschen Öffentlichkeit darf einen grundlegenden Unterschied nicht aus dem Auge verlieren: Die tschechische Öffentlichkeit ist insofern differenzierter als die sudetendeutsche, als es sich bei ihr um eine „nationale“ Gesellschaft handelt, wogegen nur ein kleiner Bruchteil der vertriebenen Sudetendeutschen heute am Leben der sudetendeutschen „Öffentlichkeit“ überhaupt teilnimmt, und sie dementsprechend – trotz aller vorhandener Vielfalt – eher einer politischen und weltanschaulichen Gruppierung zu vergleichen wäre.

<sup>3</sup> *Jahrbuch der Egerländer* 40 (1993) 16.

Erzählungen über die „Stare im Frühling“, über „Brotbereitung in unserer Heimat“ und Erinnerung an „Meinen Ziehwagerhund“, über „Vorweihnachtliche Kindheits-erinnerungen“ bis zum Grundsatzartikel über „Weihnachten daheim“. Zum Ausdruck kommt hier allerdings weniger eine Liebe zum Egerland in seiner Wirklichkeit, sondern vielmehr überlieferte bäuerliche Romantik mit ihren verklärten Bildern von der idyllischen Welt der untergegangenen Agrargesellschaft; einer Welt, die überall längst dem Wandlungsprozeß durch die Urbanisierung, Industrialisierung – und inzwischen auch schon Elektronisierung – unterworfen wurde und nur noch als realitätsfremde Vision von „früher“ fortbesteht. Eine solche „Heimat“, wie sie im *Jahrbuch der Egerländer* wehmütig besungen wird, haben längst Menschen überall in Europa verloren; daß die Egerländer obendrein aus dem Lebensumfeld ihrer Eltern und Vorfahren vertrieben wurden, macht ihre nostalgischen Erinnerungen allerdings wehmütiger als vergleichbare Klagen anderer Europäer.

Der Gründer und langjährige Vorsitzende des „Arbeitskreises Egerländer Kulturschaffender“, Albert Reich, wurde allerdings im März 1993 anlässlich seiner Ehrung mit der Verleihung der Adalbert-Stifter-Medaille vom Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Franz Neubauer, nicht nur als ein verdienter Bewahrer Egerländer Traditionen gelobt: „Albert Reich ist eine der markantesten Persönlichkeiten unserer Bundesversammlung und ihres Kulturausschusses“, stellt dabei Neubauer fest und zählte Reichs zahlreiche Funktionen als Beweis seines „vielfältigen kulturellen Wirkens für seine Egerländer Heimat und seine sudetendeutsche Volksgruppe“ auf<sup>4</sup>; als Bundeskulturwart des Bundes der Egerländer Gmoin, BdV-Landeskulturreferent sowie Landeskulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft ist Reich vor allem für die sudetendeutsche „Kultur“ zuständig.

Dialekte, Bräuche und Trachtenpflege, enge persönliche Beziehungen innerhalb einzelner durch ihre Abstammung definierter Gruppen, Vorliebe für kleinräumige historische Zusammenhänge und für die Geschichte des „kleinen“ Mannes gehören zu den beliebten Themen der sog. Heimatkultur, und man könnte meinen, es handle sich um die Pflege eines heute allgemein viel beschworenen Regionalismus. Nur dürfte man dabei nicht eine irrealer Welt zu seinem Liebesobjekt machen.

Die meisten sudetendeutschen Heimatzeitschriften beschäftigen sich in der Regel aber nicht mit ihrer eigenen gegebenen Umwelt, auch nicht mit der realen gegenwärtigen Welt jener Regionen, die sie interessieren. Schon allein die meisten Illustrationen stammen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg oder bilden sie ab; die Bilder aus der Gegenwart zeigen meist stilisierte Porträts und Szenen aus den Zusammenkünften der Getreuen und wirken mehr wie Bilder aus Bühnenvorstellungen als aus einer lebendigen realen Welt. Was hier als „Volkskultur“ präsentiert wird, existiert heute nur in einer exklusiven, arrangierten und aus dem Reichtum der modernen Wohlfahrtsgesellschaft unterhaltenen Form von Erinnerung.

Der Eindruck von Harmlosigkeit dieser künstlichen Welt wird aber von offenkundiger Abneigung gegen die reale Welt des ausgehenden 20. Jahrhunderts gestört. Die gängigen Bilder der Bundesrepublik, beispielsweise, gehen von einer „geistigen Ent-

<sup>4</sup> Der Egerländer 45 (1993) F. 5, S. 22.

wurzelung im materialistisch überwältigten Westdeutschland“ aus<sup>5</sup>, und in den Heimatzeitschriften finden regelmäßig aktuelle Themen aus den politischen Diskussionen der Bundesrepublik ihren spezifischen Niederschlag. Die Berichterstattung zeichnet sich durch eine distanzierte, ablehnende Haltung aus, so etwa meint *Der Egerländer* zu der heute viel diskutierten Fremdenfeindlichkeit: „Die Politiker sollten sich bald etwas Besseres einfallen lassen, um das Problem zu lösen. Die Angelegenheit ist ernst. Um sie aus der Welt zu schaffen, genügt es nicht, sich mit einem Negerkind auf dem Arm fotografieren zu lassen.“<sup>6</sup>

Es sind aber nicht nur Einzelheiten aus dem gegenwärtigen sozialen und politischen Leben der Bundesrepublik, die den Graben zwischen dieser Zeitschrift und ihrer Umwelt zeigen; vielmehr begegnen wir hier einem Weltbild, das zwischen zwei „Kulturen“ unterscheidet: auf der einen Seite ist die Rede von „grandiosen Leistungen“ und der „unvergänglichen Egerlandkultur“, andererseits von der „Moderne“ als einer zum Untergang bestimmten Kultur. So berichtet beispielsweise *Der Egerländer* über die Begegnung des Arbeitsausschusses Egerländer Kulturschaffender als einer „Glanzparade der Egerlandkultur in Marktredwitz“, die 1992 Albert Reich unter dem Leitthema „Bauernhof und Bauerndorf im Egerland“ organisierte, und auf der einem Vortrag von Richard Eichler gehuldigt wurde, der sich mit dem Wort „Moderne“ nicht anfreunden kann und Kunst als ein „Sich-ins-Werk-Setzen-der-Wahrheit“ in einem nebulösen Sinne verstanden wissen möchte (in Anlehnung an Heideggers Kunstauffassung aus dem Jahre 1927, „also noch eine unverdächtige Zeit“, wie Eichler erläuterte<sup>7</sup>).

Dieses heute als „sudetendeutsch“ deklarierte „Kulturverständnis“ bekennt sich offen zu ganz bestimmten Traditionen. So wurde etwa Reinhard Pozorny, der ebenso wie Reich vielfach ausgezeichnete (u. a. 1974 mit dem Sudetendeutschen Volkstumpreis und 1977 mit der Adalbert-Stifter-Medaille) Kultur- und Volkstumspfleger der Sudetendeutschen Landsmannschaft in der Zeitschrift *Sudetenland* 1968 mit eindeutigen Hinweisen gewürdigt: „Als Hauptsachbearbeiter für Kultur- und Volkstumspflege in der Sudetendeutschen Landsmannschaft setzt er die alte Schutzvereinstradition, den neuen Verhältnissen und Bedingungen gemäß, fort, oft angegriffen und umstritten, öfter gelobt und anerkannt, jederzeit bedacht auf Erhaltung von Volks- und Heimatbewußtsein und leidenschaftlich sich bekennend zu Deutschland und zum deutschen Volk.“<sup>8</sup> Pozorny gehörte nicht nur zu den viel beachteten Literaten seines Kreises, sondern auch über diesen hinaus, etwa zu den Mitarbeitern der Zeitschrift *Deutsche Monatshefte*, die dem sogenannten und aus den dreißiger Jahren wohlbekanntesten „völkischen Gedankengut“ bis heute mehr oder weniger offen huldigt<sup>9</sup>. Bilder wie die von Hitlers Einzug in Eger und den ihm zujubelnden Volks-

<sup>5</sup> Witikobrief 3–93, S. 3.

<sup>6</sup> *Der Egerländer* 44 (1992) F. 1, S. 20.

<sup>7</sup> *Der Egerländer* 45 (1993) F. 1, S. 10.

<sup>8</sup> *Sudetenland* 10 (1968) 52. – Über Pozorny vgl. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. Bd. 3, Lief. 4. München 1988.

<sup>9</sup> Daß es sich im Falle Pozornys nicht um eine einmalige Verflechtung zwischen der völkischen Gedankenwelt und der des sudetendeutschen Vereinslebens handelt, zeigt neuerdings z. B. der Sammelband *Die Tschechoslowakei. Das Ende einer Fehlkonstruktion. Die sudeten-*

massen werden hier auf jeden Fall nicht kritisch kommentiert: „Unbeschreiblicher Jubel umbraust den Bringer der Freiheit bei seiner Rede in der anschließenden Fahrt durch die Stadt. Der kurzen Phase der Freiheit folgte das Unrecht der Besetzung des Egerlandes durch die Tschechen und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus einer Stadt, die nie anders als deutsch gewesen ist.“<sup>10</sup>

Zum festen Bestandteil der sogenannten Schutzvereinstradition aus den böhmischen Ländern gehört allerdings auch das Feindbild der Tschechen, und das macht die „Heimatkultur“ zu einem über das innenpolitische Leben der Bundesrepublik hinausgreifenden Thema. So lesen wir etwa im *Egerländer*: „Wer die Mentalität dieses Volkes [des tschechischen] kennt, weiß, daß es noch für Generationen hinaus keine Freundschaft zwischen Deutschen und Tschechen geben wird. Der Tscheche hatte schon immer ein ausgeprägtes Nationalbewußtsein an den Tag gelegt, es ist ausgeprägter, als dies bei Deutschen der Fall ist [...] nicht einmal die Tatsache, daß es den Tschechen im 3. Reich besser erging als unter der kommunistischen Ära [...] kann daran etwas ändern.“ Mit Verwunderung wird dann festgestellt: „[...] was die Deutschen ihnen antaten, gilt für sie als Verbrechen“<sup>11</sup>.

Die Besitzansprüche, Rufe nach Wiedergutmachung und nach Selbstbestimmung einer heute – ein halbes Jahrhundert nach der Vertreibung – zerstreuten Volksgruppe gehören zum ständigen Thema vieler „Heimatzeitschriften“. Es gibt unterschiedliche Gruppierungen unter den organisierten Sudetendeutschen; solange sie jedoch nicht bereit sind, sich klar zu ihren jeweiligen Einstellungen zu bekennen und sich von anderen zu distanzieren, solange die Sudetendeutsche Landsmannschaft nahezu unwidersprochen den Anspruch erheben kann, die „Volksgruppe“ zu repräsentieren, und solange es nicht möglich ist, angesichts der engen personalen Verflechtungen zwischen dem sich als „national-konservative Gesinnungsgemeinschaft“ darstellenden rechtsradikalen Witikobund und der Landsmannschaft klar zu unterscheiden, ist es kaum möglich, Äußerungen einzelner deutlich voneinander abzusetzen. Über diese Schwierigkeit vermag auch die klar abweichende Stimme der sudetendeutschen Sozialdemokraten nicht hinwegzuhelfen.

Besonders für die tschechische Gesellschaft ist es schwierig, sich zu orientieren, wenn, beispielsweise, *Der Egerländer* an ihre Adresse deutliche und einschüchternde Warnungen richtet („Vielen Tschechen ist es leid, immer noch ‚Osteuropa‘ zu sein. Der Weg nach Europa führt aber über Deutschland, auch über die Sudetendeutschen, also müssen die Tschechen ihren Stolperstein, die Vertreibung und Retribution, aus dem Weg räumen, um nach Europa gelangen zu können“<sup>12</sup>) oder wenn der *Witiko-brief* in ähnlichem Ton konkrete Vorschläge unterbreitete: „Wenn manche ein-

---

deutsche Frage bleibt offen. Hrsg. v. Rolf-Josef Eibicht. Berg 1992. Für eine ausführliche kritische Betrachtung dieses Buchs vgl. Seibt Ferdinand: Eine sudetendeutsche Selbstdarstellung. *BohZ* 34 (1993) 151–155. Das Erscheinen dieses Bandes rief allerdings Kritik auch in der sudetendeutschen Öffentlichkeit hervor, z. B. distanzierte sich der Geschäftsführer des Adalbert-Stifter-Vereins Peter Becher davon sogar in der tschechischen Öffentlichkeit. Vgl. seine Artikel in *Lidové noviny* und in der *Prager Presse* v. 8. 7. 1993.

<sup>10</sup> Deutsche Monatshefte (1988), Sondernummer „September 1938“, 48.

<sup>11</sup> Leserbrief in *Der Egerländer* 44 (1992) F. 4, S. 13.

<sup>12</sup> *Der Egerländer* 44 (1992) F. 1, S. 14.

wenden, daß die Tschechen auch beim besten Willen nicht in der Lage seien, die Rückgabeansprüche der Sudetendeutschen zu erfüllen, da sie selbst mittellos seien, müssen wir daran erinnern, daß der sudetendeutsche Volksboden nach wie vor faktisch vorhanden ist und daß seine Rückgabe ohne jeden Kostenaufwand möglich ist.“<sup>13</sup>

Schwierig ist es, sich in dem Geflecht sudetendeutscher Organisationen zu orientieren, weil sich selten jemand öffentlich und deutlich von derartigen Äußerungen distanziert und nicht einmal die Ackermann-Gemeinde es vermag, ihre Gefolgschaft der von den „Kameraden“ des Witikobundes weitgehend dominierten Landsmannschaft zu verweigern. Unglücklicherweise finden derartige Äußerungen über den Produzentenkreis hinaus ihre aufmerksamste Zuhörerschaft gerade noch in der Tschechischen Republik. War dort in der Öffentlichkeit nach dem Sturz des Kommunismus eine Aufnahmebereitschaft für bis dahin unterdrückte Informationen und Überlegungen zu finden, wurde sie alsbald durch die lauten Stimmen der „Heimat“ aus Deutschland verdrängt. Offene Bekenntnisse zu „Schutzvereinstraditionen“ aus der Vorkriegszeit riefen unselige Erinnerungen hervor und ließen alte Gegenhaltungen wieder aufleben. Im Namen der Liebe „zur Heimat, zu Deutschland und zum deutschen Volke“, wofür die Kultur- und Volkstumspfleger der Sudetendeutschen Landsmannschaft Ehrungen erfahren, wurden erneut alte Animositäten und Ängste vor Deutschland gerade in jenem Land geschürt, mit dem die Bundesrepublik heute ihre längste gemeinsame Grenze teilt.

Paradoxerweise entgeht den Pflegern der überlieferten Traditionen des Volkstumschutzes meist die Tatsache, daß die Einsicht der tschechischen Bevölkerung, daß die Vertreibung ein Unrecht war, gerade von entsprechenden tschechischen Traditionen behindert wird. Derartige Einsichten können nur aus dem Prozeß der tschechischen Vergangenheitsbewältigung hervorgehen, sie lassen sich nicht von außen erzwingen, auch nicht mit Drohungen und mit politischem Druck. Sie werden auch nicht durch moralische Auflagen, wie sie beispielsweise Siegfried Zoglmann neuerdings formulierte, gefördert: „Wer zwar die Vertreibung als unmoralisch und als Verbrechen verurteilt, wie es der ehemalige tschechoslowakische Staatspräsident Václav Havel getan hat, aber die Wiedergutmachung verweigert, der handelt, wie es der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe, Franz Neubauer, richtig sagt – unmoralisch und macht sich so selbst ungläubwürdig.“<sup>14</sup> Wenn aber behauptet wird, daß „auch unter dem Präsidenten Havel genauso die Menschenrechte verletzt [werden] wie unter seinen chauvinistischen oder kommunistischen Vorgängern“<sup>15</sup>, dann ist das einfach falsch.

Eine „Heimatkultur“, die Visionen irrealer vergangener Welten zu ihrem Liebesobjekt macht, scheint nicht in der Lage zu sein, die Wirklichkeit adäquat wahrzunehmen. Die vertriebenen Sudetendeutschen verloren ihre Heimat wie Millionen anderer

<sup>13</sup> Witikobrief 34 (1991) F. 5, S. 2.

<sup>14</sup> Witikobrief 35 (1992) F. 6, S. 1 f. Es überrascht in diesem Zusammenhang freilich kaum, daß gerade Siegfried Zoglmann 1992 ausführlich seinen Werdegang in der Hierarchie der NS-Funktionäre beschrieb, wo er es zum „Amtschef in der Reichsjugendführung (RJF) im Range eines Gebietsführer-Chefs der Befehlsstelle Böhmen und Mähren der Reichsjugendführung“ brachte, ohne selbst eine mögliche „Wiedergutmachung“ für die Opfer seiner Karriere auch nur zu erwägen. Vgl. Die Tschechoslowakei. Das Ende einer Fehlkonstruktion 89.

<sup>15</sup> Der Egerländer 44 (1992) F. 3, S. 10.

Menschen während des Zweiten Weltkriegs; die meisten Überlebenden bauten sich ihre neue Heimat in Orten auf, die sie nicht selbst wählten. Wenn heute von der „Heimatkultur“ oder gar vom „Recht auf die Heimat als Volksgruppenrecht“ die Rede ist, wäre eine deutliche Diskussion wenigstens innerhalb der organisierten Sudetendeutschen, der Sudetendeutschen Landsmannschaft und seitens ihrer Sudetendeutschen Zeitung, dringend geboten, in der unterschiedliche Standpunkte miteinander konfrontiert, Argumente ausgetauscht und erläutert sowie die Meinungsbildungsprozesse durchsichtig gemacht werden sollten. Wenn aber Rufe nach „geschlossenen Reihen“ und nach „Demonstrationen von Einmütigkeit“ überwiegen, läßt sich der Vorwurf nicht von der Hand weisen, die sudetendeutsche Heimatkultur sei in ihrer gegenwärtigen Form dem Volkstumskampf aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts näher als der realen Welt an dessen Ende.

\* \* \*

In der tschechischen Öffentlichkeit werden leider diese – und andere – Haltungen und Einstellungen unter den Sudetendeutschen zwar zur Kenntnis genommen, aber kaum problematisiert und diskutiert<sup>16</sup>. Die „Sudetendeutschen“ werden in der Regel vage als eine amorphe Entität wahrgenommen, höchstens mit gelegentlichen Hinweisen, man müsse zwischen den „Bösen“ (d. h. denjenigen, die etwas wollen) und den „Guten“ (die nichts wollen) unterscheiden. Der Anspruch der Sudetendeutschen Landsmannschaft, sie repräsentiere die „Sudetendeutschen“, wird somit indirekt und unbewußt akzeptiert, und emotionale Reaktionen in Form von Ängsten oder aber Kampfstimmungen angesichts der weitreichenden Forderungen der Landsmannschaft sind die Folge. Jedes Plädoyer für die Verurteilung der Gewaltherrschaft in der Nachkriegs-Tschechoslowakei, in deren Folge auch die Sudetendeutschen vertrieben wurden, wird dementsprechend als ein Plädoyer zugunsten sudetendeutscher Forderungen wahrgenommen. Mangelhafte Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Wirklichkeit beschwört dadurch Erinnerungen an eine unliebsame Vergangenheit, und reale Erfahrungen werden von Konfliktbildern aus der Vergangenheit überschattet.

Man könnte meinen, daß angesichts des offensichtlichen Interesses der tschechischen Öffentlichkeit an den Sudetendeutschen dem Leser Informationen über einzelne sudetendeutsche Organisationen und Vereinigungen zur Verfügung stehen müßten, Übersetzungen ihrer programmatischen Äußerungen und Forderungen oder ihrer publizistischen und literarischen Werke. Nichts Derartiges liegt vor; nicht einmal die Frage wurde bisher diskutiert, wie viele Sudetendeutsche überhaupt in Deutschland leben. Aber auch bei der Frage, wer genau eigentlich die Sudetendeutschen früher, vor der Vertreibung, waren, stößt man gewöhnlich auf Verständnislosigkeit. Viele Tschechen – wie auch viele Sudetendeutsche – beteuern zwar heute, daß sie Teilnehmer, Erben oder Opfer einer historischen „Schicksalsgemeinschaft der Tschechen und der Sudetendeutschen“ waren oder sind, weichen aber meist schon

<sup>16</sup> Eine Ausnahme sind mehrere Artikel von Václav Bělohradský in der Tageszeitung Lidové noviny vom Juni-Juli 1993, in der versucht wurde, die öffentlichen Stellungnahmen und Forderungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in den Kontext des national-konservativen deutschen Gedankenguts einzuordnen.

der einfachen Frage aus, ob Peter Parler, Bernhard Bolzano, Josef Ressel oder Franz Kafka „Tschechen“, „Österreicher“, „Deutsche“ oder „Sudetendeutsche“ waren<sup>17</sup>. Es wird zwar viel über die „Sudetendeutschen“ geschrieben und gesprochen, aber über historische Reminiszenzen an die Zwischenkriegszeit und emotionale Berichte, subjektive Befindlichkeiten und Selbstrechtfertigungen gehen tschechische Publizisten bisher meist nicht hinaus.

Damit findet die von der Sudetendeutschen Landsmannschaft propagierte Selbstdarstellung der Sudetendeutschen ihr tschechisches Spiegelbild. Einer Gruppe ehemals tschechoslowakischer Staatsbürger deutscher Zunge, die Alleinvertretungsanspruch für alle Deutschen aus den böhmischen Ländern erhebt, aber aus nur bestimmten, klar abgrenzbaren kulturellen und politischen Traditionen ihr Gedankengut schöpft, wird paradoxerweise in der tschechischen Öffentlichkeit häufig mit gerade denselben Denkmustern begegnet: Mit der Neigung zur Einengung der deutschen Vergangenheit der böhmischen Länder auf die Sudetendeutsche Bewegung Konrad Henleins, mit den aus dem „Volkstumskampf“ überlieferten Parolen, mit den aus der Vergangenheit geerbten antideutschen Stereotypen. Einer kritisch-rationalen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, der sachlichen Wahrnehmung der gegenwärtigen Wirklichkeit und der Suche nach Lösungen auftretender Interessenkonflikte und Meinungsunterschiede ist *diese* Art von tschechisch-sudetendeutscher Gemeinsamkeit freilich nicht förderlich.

Eine simplifizierende Einengung der vielfältigen deutschen Vergangenheit in den böhmischen Ländern auf die sudetendeutsche Volkstumsbewegung fördert aber auch das Fortleben eines aus dem Zeitalter des Nationalismus ererbten, auf die nationale Konfrontation zwischen den Tschechen und den Deutschen ausgerichteten Geschichtsbildes. Nationalismus ist zwar heute ein verpönte Begriff, auch in der tschechischen Gesellschaft, und es wurde dort in den vergangenen Jahren viel über die Deutschen im Blick auf die Geschichte der böhmischen Länder geschrieben, zumindest viel mehr als in den Jahrzehnten der kommunistischen Diktatur. Ein Zusammenhang zwischen der jahrhundertealten Geschichte der „Deutschen“ in den böhmischen Ländern einerseits und den von negativen Konnotationen begleiteten „Sudetendeutschen“ andererseits bleibt jedoch meist nach wie vor vage.

Auch läßt die Fiktion von der Vergangenheit der böhmischen Länder als „unserer Geschichte“, d. h. als ethnisch bestimmter tschechischer Geschichte, nach wie vor die Deutschen in der tausendjährigen böhmischen Vergangenheit zumeist als „Kolonisten und Einwanderer“, als ein Fremdelement, erscheinen. Im Unterschied zu älteren tschechischen Geschichtsbildern, in denen häufig von der Unterdrückung der Tschechen durch die Deutschen die Rede war, wird nun die Geschichte des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern zum Teil differenzierter dargestellt, ja manchmal sogar nostalgisch verklärt. So heißt es etwa in einer Erklärung tschechischer Historiker „Die Sudetendeutschen und wir“ aus dem Jahre 1991: „Die

<sup>17</sup> Zu dieser Problematik vgl. meine Rezension des neuesten tschechischen biographischen Lexikons in BohZ 33 (1992) 417–420, und den Artikel Wenzel Hagecius von Libotschan oder Václav Hájek z Libočan? Zur Problematik moderner Namensschreibung, BohZ 27 (1986) 91–98.

komplizierte, im ganzen historischen Prozeß sich entwickelnde und verändernde Beziehung von Tschechen und Deutschen war nicht immer gespannt bis feindlich, im Gegenteil, es haben Epochen der Zusammenarbeit, des Verständnisses und der Toleranz vorgeherrscht. Erst in der neuzeitlichen Geschichte, in der Epoche des Nationalismus, des politischen und Nationalitätenstreits, sind die Wege der Tschechen und Deutschen, die seit Jahrhunderten in unseren Ländern angesiedelt waren, grundsätzlich auseinandergegangen.<sup>18</sup> Dennoch wird auch in einem derart gewandelten tschechischen Geschichtsbild der ethnisch definierte Nationsbegriff rückprojiziert und zum Maßstab aller Dinge gemacht<sup>19</sup>.

Die Einschätzung der einzelnen Formen des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern mag heute von Autor zu Autor variieren, aber nur wenige Journalisten und Publizisten haben bisher jene Erkenntnis moderner Geschichtsforschung aufgegriffen, die etwa Jiří Rak folgenderweise formulierte, als er über die „erwachende tschechische Nationalbewegung“ aus dem frühen 19. Jahrhundert schrieb: „In deren Rahmen formte sie auch das Bild des eigenen Volkes als Träger aller edlen, moralischen und progressiven Ideen – und logischerweise auch das Bild des Fremden, des Feindes, der die entgegengesetzte Geisteswelt verkörperte.“<sup>20</sup> Ein aus diesen Quellen genährtes tschechisches historisches Bewußtsein bedient sich aber nach wie vor der von Georg Elwert beschriebenen Erzählmuster „von Geburt, Wachstum, von Bedrückung und Wiedererhebung“ des eigenen Volkes, und zusammenhanglose Ereignisse werden dementsprechend verknüpft, Informationen ausgesiebt und Widersprüche geglättet: „Nicht die gemeinsame Vergangenheit, sondern die so geschöpfte gemeinsame ‚Geschichte‘ ist Bezugspunkt des politischen Handelns.“<sup>21</sup> Für die Wahrnehmung der „anderen“ kann sich in diesem Geschichtsbild aber kein neuer Raum herausbilden<sup>22</sup>.

Auch wenn heute niemand mehr von der Habsburgermonarchie als dem „Völkerkerker“ oder gar vom tausendjährigen Volkstumskampf in den böhmischen Ländern spricht, die fruchtbaren Seiten des tschechisch-deutschen Zusammenlebens werden

<sup>18</sup> Sudetští Němci a my. Stanovisko českých historiků [Die Sudetendeutschen und wir. Eine Stellungnahme tschechischer Historiker]. Národní osvobození v. 13. 8. 1991 (Übersetzung von Hans Lemberg).

<sup>19</sup> Derselben Denkfigur begegnen wir neuerdings auch unter den Sudetendeutschen, und auch im deutschsprachigen Diskurs wurde die gegenwärtig populäre neue Variante der Rückprojizierung moderner Nationsbegriffe in die Vergangenheit – die sog. Zwei-Völker-Geschichte der böhmischen Länder – bisher keiner klar artikulierten Kritik unterzogen.

<sup>20</sup> Rak, Jiří: Das Stereotyp des Deutschen im tschechischen historischen Bewußtsein. ÖOH (1989) 88–101, hier 89.

<sup>21</sup> Elwert, Georg: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989) 440–464, hier 441.

<sup>22</sup> Diese Aussagen treffen nicht auf tschechische Historiker im allgemeinen zu, da in den fachlichen Debatten wesentlich differenziertere Haltungen als unter den Journalisten vertreten werden. Eine Strömung unter tschechischen Intellektuellen, die aus den lebhaften Diskussionen unter Dissidenten in den achtziger Jahren hervorging, bemüht sich außerhalb der Fachkreise um eine grundlegende Revision der gängigen Geschichtsbilder im Hinblick auf die tschechisch-deutschen Beziehungen. Vgl. dazu den Beitrag von Milan Otáhal in diesem Heft.

bisher selten hervorgehoben. Die Ergebnisse moderner historischer Forschungen bezüglich des Zusammenlebens unterschiedlicher kultureller und ethnischer Gruppen, wie etwa die von Elwert, welche die Aufmerksamkeit auf die Vorteile des Zusammenlebens mit „anderen“ lenken, wurden bisher kaum rezipiert, obwohl sie vieles, worauf die Tschechen heute als auf „ihre Geschichte“ stolz sind, erklären könnten: „Länder, die Multikulturalität akzeptieren, können gerade kleine ethnische oder religiöse Gemeinschaften als Netzwerke des internen Vertrauens in den Aufbau einer Warenökonomie einbringen [...]. Die durch die Kulturen gegebene Vielfalt von Modellen und Ideen ermöglicht es, rascher zu kreativen Lösungen für Entwicklungsprobleme zu kommen [...]. Entwicklung fußt auf Variation und Selektion – mit anderen Worten auf Vielfalt und Kommunikation.“<sup>23</sup> Ein anderes als ein ethnisch zentriertes Geschichtsbild für die Vergangenheit der böhmischen Länder wird erst entwickelt werden müssen.

\* \* \*

Somit sind wir unter den Sudetendeutschen wie auch unter den Tschechen Zeugen eines hartnäckigen Fortlebens gedanklicher Traditionen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, allen Wünschen nach Überwindung der von ihnen geprägten tragischen Vergangenheit zum Trotz. Die Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie der Ersten Tschechoslowakischen Republik wurden aber von den Traditionen des Volkstumsschutzes verpflichteten Parteien und Vereinigungen dem vermeintlichen Prinzip der „nationalen Selbstbestimmung“, d. h. dem Anschluß an das Deutsche Reich Hitlers, Ende der dreißiger Jahre geopfert, und gegen dieselben Prinzipien verstoßen jene tschechischen politischen Kräfte, die im Jahre 1945 die „Deutschen, Ungarn, Verräter und Kollaborateure“ zu bestrafen trachteten und in Wirklichkeit entrechteten. Was hat sich im nationalen, historischen und politischen Bewußtsein der beiden Gesellschaften seitdem verändert, welche Entwicklungen fanden statt, die eine Versöhnung heute ermöglichen könnten?

Diese Frage wurde in der sudetendeutschen und in der tschechischen Presse bisher kaum diskutiert. Bei den meisten Überlegungen zum tschechisch-sudetendeutschen Ausgleich steht nach wie vor das ethnisch definierte Nationalverständnis im Mittelpunkt, an oberster Stelle in der Rangordnung von politischen, sozialen und kulturellen Wertvorstellungen. Damit ist nach wie vor kaum Raum für Einsichten in die Problematik der universalen moralischen, juristischen und politischen Konzepte von Recht und Unrecht, Freiheit und Demokratie, Verantwortung und Entmündigung gewährt. Auch die Möglichkeiten für das gegenseitige Verständnis zwischen den Tschechen und Sudetendeutschen bleiben somit freilich auch beschränkt, unabhängig davon, wie sehr man sich eine gegenseitige Annäherung wünschen mag.

Kulturelle oder gar ethnische Homogenität von Völkern ist eine Fiktion, die der Wirklichkeit von sozialen Großgruppen keine adäquate Rechnung trägt. Es ist eine viel zu grobe Brille, die in England, Frankreich, Deutschland oder in den böhmischen Ländern nur die Angehörigen jeweils eines Volkes, einer Kultur, einer Religion

<sup>23</sup> Elwert, Georg: Fassaden, Gerüchte, Gewalt. Über Nationalismus. Merkur 45/4 (1991) 318–332, hier 329.

oder einer Lebensweise zu erkennen vermag. Es ist eine Brille des 19. Jahrhunderts. Nationale Homogenität erwies sich aber nur dort tragbar und mit humanistischen Wertvorstellungen vereinbar, wo sich ein Konsens in bezug auf universal definierte Wertvorstellungen als die tragende Säule einer nationalen Gemeinschaft herausstellte; nur dort vermochte der Konsens die in jeder Gesellschaft vorhandenen politischen Gegensätze und kulturelle Vielfalt bisher zu überbrücken. In diesem Sinne ist dem von Pavel Kohout in seiner Münchner Rede geäußerten Wunsch zuzustimmen, wenn er sagt: „Verstehen wir das Recht auf Heimat nicht als ein Recht auf die Wiederherstellung ethnischer Gebiete, sondern auf einen neuen Zusammenschluß von Menschen, die es für das wertvollste Gut halten, freie Bürger zu sein.“ Im Hinblick auf eine erfolgversprechende Vergangenheitsbewältigung hieße es dann allerdings: Hören wir auf, die Geschichte in ethnischen Kategorien zu interpretieren!

Es wird oft übersehen, daß in jenen Gesellschaften, in denen die ethnische Komponente zum tragenden Element der nationalen Identität wurde, Konflikte nicht nur mit „anderen“, sondern auch im eigenen Volk selbst nicht friedlich gelöst werden konnten: Die primär „sudetendeutsch“ gesinnten Vereinigungen opferten Ende der dreißiger Jahre nicht nur die von ihnen ungeliebte Erste Tschechoslowakische Republik, sondern auch die Freiheit und das Leben vieler Deutscher aus den böhmischen Ländern ihrer Vision der „nationalen Selbstbestimmung“, und der tschechischen „ethnischen“ Säuberung der böhmischen Länder von 1945 fielen nicht nur die „Sudetendeutschen“, sondern auch – von Ungarn einmal ganz abgesehen – die als „Verräter und Kollaborateure“ abgestempelten Tschechen und Slowaken zum Opfer. Diese Einsicht deutet schon an, daß die nationalbezogene Sicht der damaligen Auseinandersetzungen keine adäquate Interpretation ermöglicht.

Kulturelle Homogenität und politischer Konsens dürften nicht mit „nationaler Einmütigkeit“ verwechselt werden, die sich in keiner nationalen Gemeinschaft erzwingen läßt und auch der Vergangenheit nicht unterstellt werden kann. Sie können nur auf der Grundlage universal geltender Menschenrechte permanent neu geschaffen werden. Dazu müssen aber zwei Voraussetzungen erfüllt sein: erstens darf niemand aus der Gemeinschaft ausgegrenzt werden, der sich selbst zu dieser bekennt, und zweitens müssen alle vorhandenen Haltungen und Einstellungen in ihrer Argumentation entsprechend den Kriterien des ethnischen Universalismus und kritischen Rationalismus hinterfragt und geprüft werden. Für den tschechisch-sudetendeutschen Dialog würde dies bedeuten, daß man hinsichtlich der Bemühungen um die Vergangenheitsbewältigung die Fiktion zweier separater nationaler Gemeinschaften aufgeben und die Vergangenheit der böhmischen Länder als eine gemeinsame Vergangenheit aller derjenigen zu begreifen lernen müßte, die dort zu allen Zeiten gelebt haben, leben oder sich heute dem Diskurs über die Vergangenheit zugehörig fühlen. In dieser Gemeinschaft haben sich in der Vergangenheit – und dies ist nichts spezifisch Böhmisches – Menschen, ob tschechischer oder deutscher Zunge, einander viel Leid zugefügt. Die Opfer ebenso wie die passiven und aktiven Träger einer Gewaltherrschaft lassen sich aber keineswegs ausschließlich der einen oder der anderen Nationalität zuordnen, und auch in der Gegenwart sind in dieser Gemeinschaft stets unterschiedliche Meinungen und Interessen vorhanden, die in einem ernsthaften intellektuellen Diskurs nicht in einer einzigen „Stimme des Volkes“ untergehen dürfen.

Mit Blick auf die Vergangenheit reicht es heute nicht zu sagen, das „Volk“ oder die „Volksgruppe“ hätte sich geirrt, getäuscht oder sei mißbraucht worden. Es reicht auch nicht, deklamatorische Forderungen aufzustellen, wie etwa die der tschechischen Historiker von 1991, man möge „hinter der neuesten Geschichte unserer gegenseitigen Beziehungen einen definitiven Punkt machen und beginnen, die Zukunft auf ganz anderen, humanitären und demokratischen, Prinzipien aufzubauen“<sup>24</sup>. Es ist aber auch nicht möglich, die böhmische Vergangenheit wiederzuerrichten, indem man der Sudetendeutschen Landsmannschaft im Namen von 3,8 Millionen vermeintlich in der Welt zerstreuten Sudetendeutschen das Mitspracherecht in der Tschechischen Republik gewährt.

Vergangenheitsbewältigung erfolgt nicht unter Verwendung von Ausreden und Rechtfertigungen oder durch die Befriedigung politischer Interessen; die Vergangenheit muß entmystifiziert werden, muß rational und kritisch problematisiert werden. Erst wenn sich in der tschechischen und in der sudetendeutschen Öffentlichkeit die Erkenntnis ihrer gemeinsamen Vergangenheit als einer dynamischen Auseinandersetzung um universale Wertvorstellungen durchsetzen und eine Auseinandersetzung mit der Problematik der aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert überlieferten Denkmuster stattfindet, ist eine Lösung der tschechisch-sudetendeutschen Probleme denkbar. Erst dann werden nämlich Recht und Unrecht nicht mehr in nationalen, sondern in universal menschlichen Kategorien verstanden werden können, erst dann werden die Menschen in der Lage sein, die Wünsche und Schmerzen der „anderen“ kennenzulernen und von unkritisch überlieferten Fiktionen Abschied zu nehmen. Der gute Wille allein reicht nicht aus, um die Wiederholung vergangener Fehler zu vermeiden, er reicht nicht einmal zur Versöhnung aus. Die Vergangenheitsbewältigung benötigt auch, und vielleicht vor allem, eine kritische Auseinandersetzung mit überlieferten Denkweisen, um alte Konflikte endgültig der Vergangenheit zu überantworten.

Wenn die Sudetendeutsche Landsmannschaft Forderungen an die tschechische Regierung stellt, dann sind nicht die ehemaligen deutschen Bürger der böhmischen Länder bzw. der Tschechoslowakei damit zu identifizieren; wenn sich die tschechische Regierung weigert, über solche Forderungen zu verhandeln, dann heißt es nicht, daß keine Dialoge zwischen Tschechen und Sudetendeutschen stattfinden. Wenn Präsident Václav Havel sein Bedauern über die Vertreibung der Sudetendeutschen zum Ausdruck bringt, dann ist dies nicht mit der Haltung der Tschechen zu verwechseln, und wenn die Landsmannschaft das Heimatrecht in der Tschechischen Republik beansprucht, dann bedeutet es nicht, daß die einmal vertriebenen Sudetendeutschen das gleiche im Sinn haben.

Zur erfolgreichen Vergangenheitsbewältigung gehört es auch, die Gegenwart von der Vergangenheit zu befreien. Damit ist kein „Schlußstrich“ unter die Vergangenheit“ gemeint, sondern ein sorgfältiges Eingehen auf die realen Gegebenheiten der gegenwärtigen Welt, Eingehen auf nicht nur die jeweils „eigenen“ Meinungen und Interessen, sondern auch auf die der „anderen“. An einem solchen Diskurs über die

<sup>24</sup> Sudetští Němci a my.

tschechisch-sudetendeutsche Vergangenheit und Gegenwart hat es bisher gefehlt, sowohl unter den Politikern wie auch unter den vielen Publizisten und einfachen Menschen, die miteinander friedlich über die deutsch-tschechische Grenze hinweg den Tagesgeschäften nachgehen. Das Reden miteinander allein genügt nicht zur Überbrückung von Gräben, die die Vergangenheit hinterlassen hat. Es bereitet nur den notwendigen Boden für einen sachlichen, rationalen Austausch von Argumenten, dem nicht ausgewichen werden darf, wenn alte Konflikte begraben werden sollen. In diesem Sinne ist die Ratlosigkeit der tschechischen und sudetendeutschen Politiker auch als ein Symptom für die noch immer nicht erfolgte Überwindung alter Gräben zu deuten.